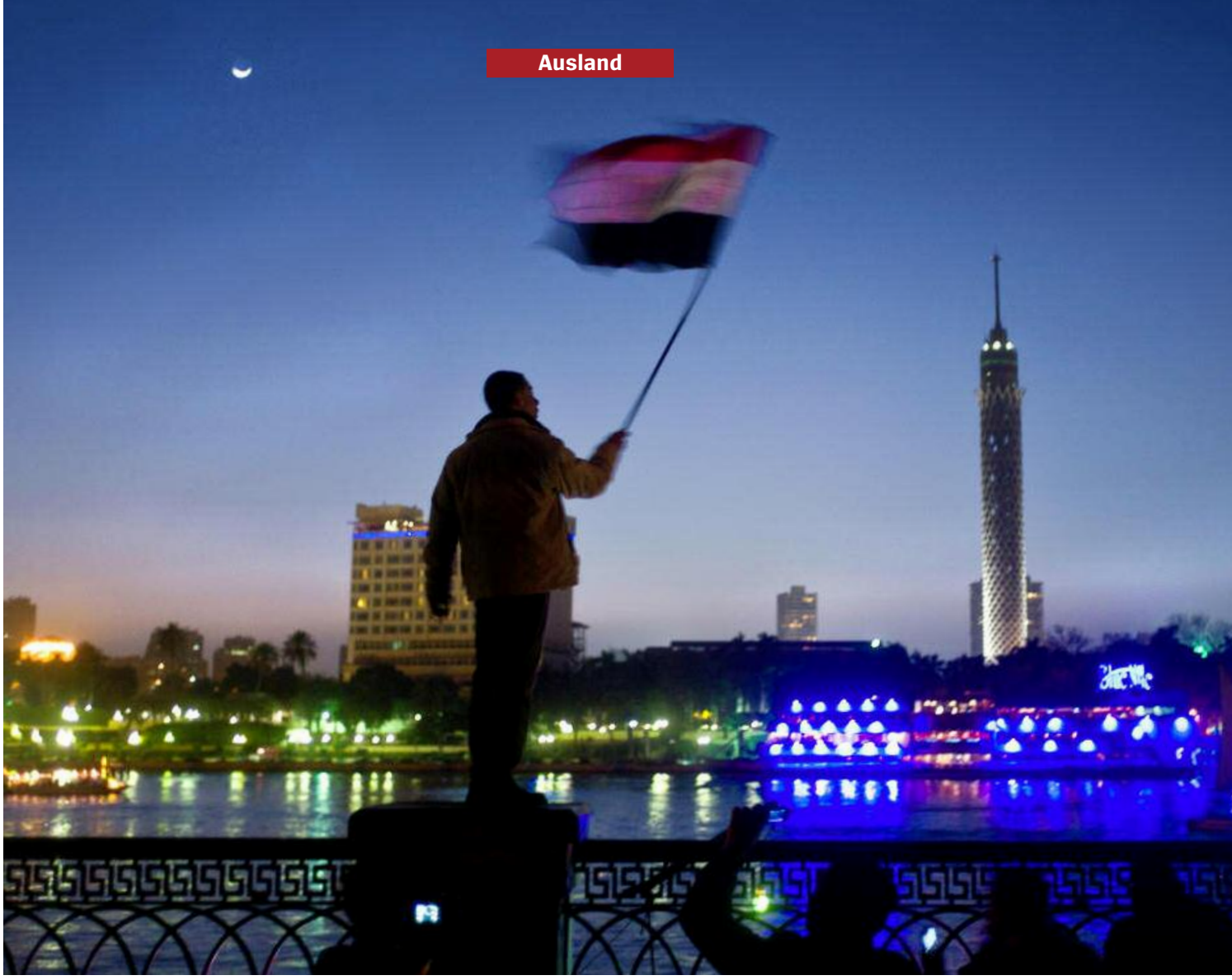


Demonstranten vergangene Woche in Kairo: *Feiert die Revolution und überlasst uns die Politik*

ARABISCHER FRÜHLING

Das ägyptische Experiment

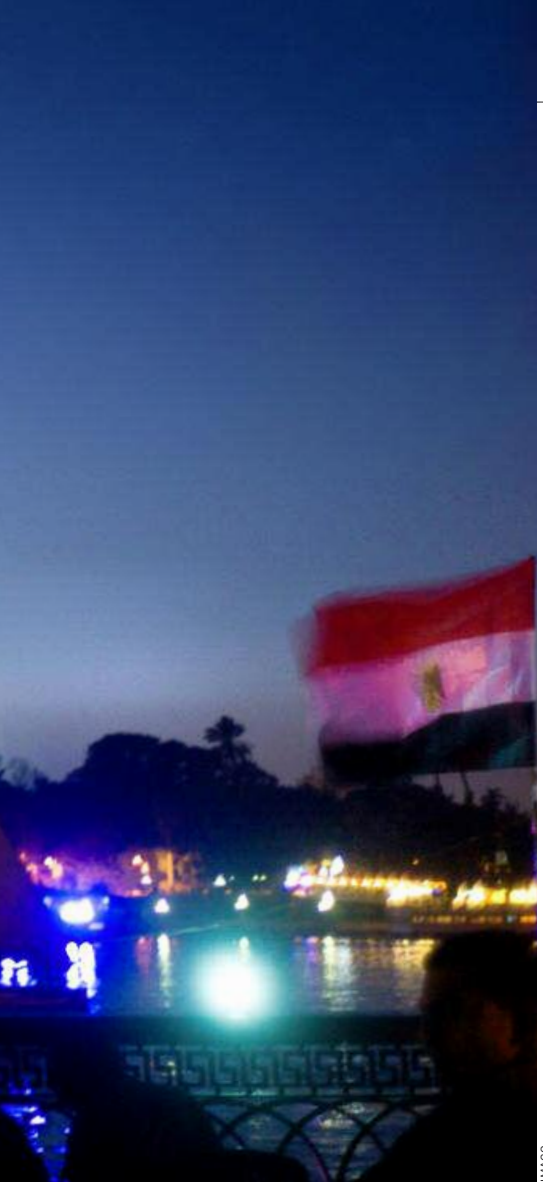
Ein Jahr nach der Revolution hat das Land eine Volksvertretung, aber noch lange keine Demokratie. Werden sich die Islamisten und der Militärrat gegen die jungen Rebellen stellen?

An seinem ersten Tag als Abgeordneter steht Siad al-Elaimi da, wo alles anfing, auf dem Tahrir-Platz. Er trägt ein ausgebeultes Cordsakko mit dem Abgeordneten-Anstecker am Revers und in der Hand eine Plastiktüte. Fast drei Wochen hat er während der Revolution auf dem Platz geschlafen.

Nun blickt Elaimi über den Tahrir, als würde er etwas suchen, aber da ist nichts. Der Verkehr donnert über den Asphalt, Abgase hängen in der Luft, nur die Ampeln hat seit einem Jahr niemand repariert. Ein japanischer Reporter hält ihm ein Mikro hin, Elaimi spricht zerstreut ein paar Sätze hinein, über Freiheit und soziale Gerechtigkeit und dass sein Herz auf dem Tahrir bleibe.

Sein Großvater war unter Gamal Abd al-Nasser im Gefängnis, seine Eltern unter Anwar al-Sadat, er selbst war unter Husni Mubarak eingesperrt, nur einen Monat, aber es reichte für ein gebrochenes Bein und einen gebrochenen Arm. Drei Herrscher, drei Generationen Unterdrückung sollen an diesem Tag zu Ende gehen, an dem Elaimi, 31, Anwalt, Revolutionär und Volksvertreter, ins Parlament einzieht. Das Problem ist nur, dass er das selbst noch nicht glauben kann.

Ein Jahr nach der Revolution hat Ägypten ein Parlament, so frei und fair gewählt wie noch nie. Mehr als zwei Drittel der Abgeordneten sind Islamisten, fast so viele Sitze hatte früher die alte Staatspartei NDP. Acht Frauen sitzen in diesem Par-



IMAGO

lament, 13 Ex-NDP-Mitglieder und nur einige wenige Jungrevolutionäre. Zusammen sollen sie eine Verfassung erarbeiten, und Ende Juni, wenn der Präsident gewählt ist, soll der Militärrat die Macht an eine zivile Regierung abgeben. Das ist zumindest der Plan.

Es ist ein doppeltes Experiment, und das Ergebnis wird Auswirkungen haben auf die gesamte arabische Welt. Kann ein Land, ein islamisches noch dazu, allein durch freie Wahlen zur Demokratie finden? Oder braucht es dafür eine zweite Revolution, die all die korrupten Institutionen wegfegt, die Polizei, das Staatsfernsehen, die Behörden, die noch immer nach den alten Regeln funktionieren?

Wenn die Abgeordneten sich zusammentun, wenn sie unterstützt vom Volk Druck auf den Militärrat ausüben, dann werden die Generäle sich kaum widersetzen können. Aber wenn sie ihre eigene Agenda durchzusetzen versuchen und sich dafür mit den Militärs arrangieren, dann könnte das Parlament bleiben, was es immer schon war: ein Ort, an dem seit 146 Jahren Volksvertreter tagen, ohne das Volk zu vertreten.

Die Revolution liegt jetzt in den Händen der Abgeordneten. Der Sozialdemokrat Siad al-Elaimi ist einer von ihnen, ein ägyptischer Joschka Fischer, machtbewusst und voller Veränderungsdrang. Aber da sind auch Männer wie Chalid Hanafi, 50, der Muslimbruder, der 20 Jahre auf einen Parlamentssitz gewartet hat. Oder wie der Salafist Ahmed Chalil, 33, der wegen seines Barts nicht an seiner eigenen Privatschule lehren durfte.

Sie haben nichts gemeinsam, außer dass sie alle drei auf dem Tahrir demonstrierten, und doch müssen sie jetzt zusammen definieren: Was wollen wir für einen Staat? Und was verstehen wir unter Demokratie?

Siad al-Elaimi, der Sozialdemokrat, läuft vom Tahrir zum Parlament. Er stapft durch Sand, dort, wo die Demonstranten das Pflaster herausgerissen haben, vorbei an der Mugamma, dem Koloss der Staatsbürokratie, und am Institut d'Egypte, das seit Dezember nur noch eine Ruine ist. Dahinter ist das Parlament, aber eine Mauer aus Betonquadern und Stacheldraht versperrt jetzt die Straße. Elaimi muss einen Umweg nehmen.

Das Haus, in dem künftig Ägyptens Demokratie wohnen soll, liegt hinter einem Zaun mit goldglänzenden Spitzen. Dahinter ist Stacheldraht ausgerollt, Soldaten halten Wache. Die Blumenbeete sind neu bepflanzt, die Mauern frisch gestrichen. Man sieht nicht mehr, dass hier vor einem Monat noch Menschen starben, dass Soldaten Aktenregale auf die Menge warfen, gerade aus dem Gebäude, auf dem steht: „Demokratie sichert die Herrschaft des Volkes".

Auch Elaimi war an diesem Tag dabei, er war schon gewählt, aber das hielt die Militärpolizisten nicht davon ab, ihn zu verprügeln. „Glaub nicht, dass das Parlament dich vor uns beschützen kann", höhnte einer. Der Satz hat sich ihm eingeprägt, für ihn zeigt er, wer im Land noch immer den Ton angibt. Er hat einige der Generäle des Militärrats getroffen, drei Wochen nach Mubaraks Sturz. Sie wollten, dass die Aktivisten mit dem Demonstrieren aufhören. „Diese Männer verhandeln nicht. Und erst recht werden sie die Macht nicht freiwillig abgeben."

Dann geht er hinein ins Parlament, zückt seinen Ausweis, auf den er am Tag zuvor fünf Stunden warten musste. Abgeordnetenbüros gibt es in diesem seltsamen Parlament nicht, auch keine Budgets für Mitarbeiter, nur eine eingestaubte Bibliothek. Und überall viel Stuck und Marmor, schief hängende Ölgemälde und Kronleuchter in baumhohen Fluren. Es ist eine dieser vielen Institutionen des alten Ägypten, die den Menschen seine eigene Ohnmacht spüren lassen.

Draußen feiern unterdessen die Salafisten. Ihre „Partei des Lichts" hat 121 Sitze erobert, fast ein Viertel des Abgeordnetenhauses. Ahmed Chalil ist einer ihrer Anführer, sie tragen ihn durch die Menge wie einen Fußballer, der gerade das entscheidende Tor geschossen hat. Chalil hat sich für diesen Tag in einen beigefarbenen Anzug gezwängt, der Bart ist ordentlich gestutzt, in der Hand trägt er ein blinkendes Smartphone. Er ist der Vorzeigeabgeordnete der Salafisten, aber er ist nur nach außen modern: Mit Frauen redet er nicht, seine Ansichten sind die eines Erzkonservativen.

Noch vor einer Woche hat er mit den anderen Abgeordneten in einem Hotelsaal gesessen, während ein Politologe ihnen die Arbeit des Parlaments erklärte. Ausschüsse, Komitees, Gesetzgebungsverfahren, es war ein Crashkurs in Parlamentarismus. Die meisten Salafisten haben von Politik keine Ahnung, bisher fanden sie Wahlen eher gotteslästerlich.

Ahmed Chalil hätte den Workshop nicht gebraucht. Er ist Doktor der Betriebswirtschaft und führt ein Gymna-

FOTOS: SCOTT NELSON / DER SPIEGEL

Sozialdemokrat Elaimi, Salafist Chalil, Muslimbruder Hanafi: *Was wollen wir für einen Staat, was verstehen wir unter Demokratie?*

sium in Alexandria. Er weiß seine Worte zu zügeln, deswegen darf man mit ihm sprechen. Zu heiklen Themen wie Frauen und Bikinis hat er sich zwei Antworten zurechtgelegt. Die eine ist, dass die Salafisten Frauen nicht unterdrücken, sondern schützen. Sie hätten bereits eine Reihe von Gesetzen ausgearbeitet, sagt Chalil, gegen Analphabetismus, Armut und Unrecht. Ein Feminist ist er deswegen nicht, er findet auch, dass Kopftuch und Geschlechtertrennung zum Wohle der Frau erfunden worden seien. Gegen Strandtourismus habe er ebenfalls nichts einzuwenden, aber es müsse ja nicht immer Strand sein, sagt Chalil. Jeep-Safaris und Sanddünenski seien doch auch schöne Möglichkeiten der Freizeitgestaltung.

KHALED ELFIQI / NEW YORK TIMES / LAIF

Parlamentarier in Kairo: *„Vielen Dank an die großartige Armee und den Militärrat“*

An diesem Morgen vor dem Parlament sagt er: „Scharia und Demokratie müssen vereint werden, dann ist es gut. Genau das passiert jetzt.“ Wenn demokratische Gesetze gegen die Scharia verstößen, müsse natürlich die Scharia gelten. Die Salafisten haben vor allem mit dem Kampf gegen die Korruption geworben, aber sie wissen auch, dass der so schnell nicht zu gewinnen ist. Was schnell geht, das ist eine islamische Verfassung.

Als die Parlamentssitzung beginnt, sehen die Reihen der Salafisten aus, als hätte sich eine Folkloretruppe niedergelassen. Turbane, Filzkappen, Bärte und Galabijas dominieren, und natürlich hat auch jeder ein Gebetsmal auf der Stirn, Erkennungszeichen der extrem Frommen.

Programmpunkt eins des ersten freien Parlaments: Alle 508 Abgeordneten müssen den Schwur auf Vaterland, Republik und Verfassung leisten, obwohl es ja eigentlich gerade keine Verfassung gibt. Nacheinander sagen sie ihren Spruch auf, vier Stunden lang, live in die Welt übertragen.

Siad al-Elaimi steht auf und ergänzt, er wolle die Forderungen der Revolutionäre erfüllen. Ein Salafist will nicht auf die Republik schwören, sondern auf „Allahs Doktrin“, andere fügen an: solange es nicht Gottes Willen widerspricht. Es ist nur ein Schwur, eine Formalie, aber erste Bruchlinien werden sichtbar.

Danach wählen sie den Parlamentspräsidenten, und natürlich gewinnt Mohammed Saad al-Katatni, der Generalsekretär der Bruderschafts-Partei „Freiheit und Gerechtigkeit“. Es ist die einflussreichste Position, die ein Muslimbruder je innehatte, und Katatni weiß, bei wem er sich bedanken muss: „Vielen Dank an die großartige Armee und den Militärrat, der es geschafft hat, Wahlen durchzuführen.“

Am Tag darauf sitzt der Revolutionär Siad al-Elaimi in der Parlamentskantine auf einem goldgerahmten Sofa im Pharaonen-Barock und raucht Kette. Gerade hat der Militärrat den Ausnahmezustand aufgehoben, der drei Jahrzehnte lang galt, und er hat 2000 Gefangene freigelassen. Der Sozialdemokrat findet, das sei ein Fortschritt, aber nicht genug: „Die Muslimbrüder und der Militärrat haben einen Pakt geschlossen. Bei der Präsidentenwahl werden die Muslimbrüder den Kandidaten des Militärs unterstützen. So können sie regieren, ohne offiziell Verantwortung zu tragen. Das ist das Beste, was ihnen passieren kann.“

Gerade hat er in einem Antrag gefordert, den Innenminister, den Justizminister und den Verteidigungsminister vor dem Parlament zu verhören. „Und den Chef des Militärrats!“ Es ist ein kühnes Anliegen, aber er hofft, andere Abgeordnete anstacheln zu können, den Pakt der Militärs und der Islamisten aufzubrechen.

Am Mittwoch, dem Jahrestag der Revolution, ist der Tahrir-Platz voller Menschen, es sind mehr als am Tag von Mubaraks Sturz. Die Muslimbrüder haben die größte Bühne aufgestellt, direkt gegenüber der der Revolutionsjugend. Sie haben Dutzende Lautsprecher angebracht, aus ihnen plärren patriotische Lieder, so laut, dass sie die anderen übertönen. Ihre Botschaft ist: Feiert die Revolution und überlasst uns die Politik.

Auf der Bühne steht Chalid Hanafi, 50, ein Augenarzt mit Strubbelbart und Strickjacke, dem man nicht unterstellen kann, er sehe aus wie ein böser Islamist. Hanafi hat während der Revolution Verwundete in einem Feldlazarett am Tahrir versorgt, gerade ist er mit 150 000 Stimmen ins Parlament gewählt worden. Der Muslimbruder hat es schon einmal versucht, 1995 war das, später saß er ein Jahr im Gefängnis. Am Anfang wurde er gefoltert, aber danach, da war es die beste Zeit seines Lebens. „Ich habe noch nie so viel gelernt, wir waren lauter Professoren und Ingenieure.“

Der Arzt hat seine Fotos aus dem Feldlazarett vor der Tribüne ausgehängt. Man sieht, wie er Verwundete verpflastert und auf dem Boden schläft. Es geht jetzt um revolutionäre Glaubwürdigkeit, Hanafi hat viel davon. Wenn er sich auf die Bühne stellt und sagt, die Revolution sei vorbei und der Militärrat werde sich ohne Zweifel am 30. Juni aus der Politik zurückziehen, dann glauben ihm viele.

Ob es einen Pakt zwischen Militärrat und Muslimbrüdern gebe, wie so viele behaupten? Sein fröhliches Gesicht verzieht sich, er zupft an seinem pinkfarbenen Schal und sagt: Nein, auf keinen Fall! Das sei ein Gerücht, in die Welt gesetzt von denen, die Chaos stiften wollten!

Die Demonstrationen passen den Muslimbrüdern nicht, denn sie richten sich zunehmend gegen sie selbst. Für sie ist die Revolution Vergangenheit, für die Demonstranten ist sie die Zukunft. Hunderttausende marschieren am Mittwoch aus allen Richtungen zum Tahrir, so wie vor einem Jahr. Zehntausende protestieren am Freitag, den sie zum „Tag des Zorns“ erklärt haben. Und die Demonstranten rufen jetzt nicht mehr nur: „Nieder mit dem Militärrat“, sondern auch: „Wir wollen keinen islamischen Staat!“

Am Mittwochabend stehen auf dem Tahrir wieder Zelte. Viele Demonstranten sind geblieben, auch Siad al-Elaimi. Er will jetzt wieder auf dem Platz schlafen und von hier aus jeden Morgen ins Parlament gehen. Es ist ja nicht weit.

Juliane von Mittelstaedt, Volkhard Windfuhr